

**Verleihung des  
Kulturpreises der Oberfrankenstiftung  
an  
Frau Dr. Tanja Kinkel**

**15. Oktober 2014**

**Laudatio von Prof. Dr. Bernd Goldmann**

Sehr verehrte Tanja Kinkel,  
sehr geehrter Herr Präsident,  
meine Damen und Herren,

es ist stets eine große Freude, wenn man eine Laudatio halten darf und ein besonderes Vergnügen in diesem Kreis und aus diesem vorzüglichen Anlass: Tanja Kinkel begegnete ich das erste Mal 1997 im Wissenschaftsministerium, als ich vor dem Kuratorium des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia mich vorzustellen hatte. Seitdem haben wir uns viele Male getroffen und gehören sogar einem Gremium gemeinsam an. Das gibt die Möglichkeit des noch besseren Kennenlernens. Davon unberührt, hat die zurückhaltende, diskrete Schriftstellerin nie aus der Werkstatt und erst recht nicht über die Zukunft ihrer literarischen Pläne geplaudert.

Seinerzeit wusste das Zeitmagazin zu berichten: „Mit Neunzehn schrieb sie

ihren ersten Schmöcker, heute kaufen Millionen ihre Historischinken“. Diese flotte, reißerische Beurteilung erschreckte mich. Ich wusste nicht, ist es Neid? Kommt die Formulierung vielleicht doch nicht aus der Wochenzeitung „Zeit“, sondern aus einem anderen täglich erscheinenden Blatt? Dankbar wird der Satz aufgenommen, um die literarische Qualität in ein gerechtes, besseres Licht zu stellen.

Zuerst nüchtern die Fakten: Tanja Kinkel wurde 1969 in Bamberg geboren. Mit achtzehn legte sie ihren ersten Roman „Wahnsinn, der das Herz zerfrisst“ vor, nämlich über Lord Byron und dessen nicht gerecht behandelte Schwester Augusta. Erste Literaturpreise zeichneten die junge Schriftstellerin aus. In den nächsten Jahren folgten „Die Löwin von Aquitanien“, „Die Puppenspieler“, ein Fuggerroman, der 2015 als Zweiteiler in der ARD umgesetzt wird, „Mondlaub“ oder „Unter dem Zwillingstern“, einer mutigen und ehrlichen Betrachtung einer Beziehung zweier junger Menschen in der schweren Zeit des Nationalsozialismus.

Nennen wir noch „Das Spiel der Nachtigall“, einen Roman über den großen, unbekanntem Lyriker und den politischen Dichter der drei „Reichstonsprüche“, oder „Im Schatten der Königin“, gemeint ist Elisabeth die Erste und ihre Zeit, oder den letzten, soeben erschienenen „Manduchai. Die letzte Kriegerkönigin“. Faszinierend wie Tanja Kinkel dank sauberer Recherche in die durch sie sichtbar werdende Zeit Eintracht. Sie verwandelt eben gewissenhaft und fleißig ihre Idee mit einem konsequenten Studium in Bibliotheken, Archiven und durch Ortsbesichtigung in einen literarischen Text, auf den ihre Leser warten.

Die Vorstellung, siebzehn Bücher von einer Dicke von ca. 750 Seiten oder 4,5 cm nebeneinanderzustellen, verursacht vielleicht Beklemmungen. Mit den Taschenbüchern und den Übersetzungen hat ihr Werk eine Millionenaufgabe erreicht. Neben ihrem literarischen wie sozialen Engagement war Tanja Kinkel in vielen Gremien aktiv wie im Kuratorium des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia oder im Beirat der Freunde der Bamberger Symphoniker. Sie fehlt bei diesen Sitzungen nie.

Außer Auszeichnungen unterschiedlicher Art erhielt die Autorin wichtige Stipendien wie das in der Casa Baldi in Olevano oder in der Villa Aurora in Los Angeles. Dort im Wohnhaus ihres Seelenverwandten Lion Feuchtwanger war sie ihm am nächsten, weil dort dessen umfangreiche Bibliothek – übrigens durch die Lebensumstände die zweite oder dritte – mit mehr als 35000 Bänden aufbewahrt wird. Über seine Literatur verfasste Tanja Kinkel eine Dissertation mit dem Titel „Naemi, Ester, Raquel und J’ala; Väter, Töchter, Machtmenschen und Judentum bei Lion Feuchtwanger“.

Auf die Vielzahl der Romane ist hingewiesen worden. Es sind historische Romane in bester Tradition eines Walter Scott, eines Willibald Alexis und des von mir besonders verehrten Ludwig Achim von Arnim und seiner „Kronenwächter“ oder Wilhelm Hauffs „Lichtenstein“. Natürlich kann man auch auf Adalbert Stifter, Gustav Freitag, Alfred Döblin Ricarda Huch oder Heinrich Mann ja sogar Tolstoj hinweisen. Derartige Romane können eben authentische historische Ereignisse, Orte, Personen und Verhältnisse in unterschiedlichen Graden der Fiktionalisierung erzählerische gestaltet werden. Der kürzlich verstorbene Schriftsteller Siegfried Lenz formulierte

einmal in seinem Essay „Geschichte erzählen – Geschichten erzählen“: „So sehr wir uns auch bemühen, menschliche Vergangenheit in reinem, in purem Zustand zu erfahren, am Ende zeigt sich, dass es vergeblich ist: das Überlieferte ist immer schon interpretiert.“ Diesen Gedanken führt uns Tanja Kinkel durchgängig vor Augen, wenn wir uns mit ihrem Werk beschäftigen, vielleicht ist er sogar Anlass und Antrieb für ihr konsequentes Beschäftigen mit Figuren, die nicht immer im Mittelpunkt standen.

Es nimmt nicht Wunder, was Tanja Kinkel, die neben ihrer Dissertation durchaus wissenschaftliche Essays verfasst hat, unter dem Titel „Wie genau muss ein historischer Roman sein?“ selbst ausführt. „Biografien zu lesen [...] desillusioniert einen ziemlich schnell und gründlich, [...] soweit es die Vorstellung betrifft, Sachbücher seien von einer allgemein gültigen Objektivität geprägt. [...] Wir Romanautoren sind, trotz gelegentlicher Schuldgefühle, im Großen und Ganzen freier, weil wir mit unseren Romanen nie beanspruchen, ‚die Wahrheit‘ zu schildern. Wir schreiben unsere Wahrheit, unsere persönliche Interpretation bestimmter Ereignisse, soweit wir sie erfassen, und, seien wir ehrlich, soweit sie uns in das Personenkonzept passt.“

Und über Walther von der Vogelweide schreibt Tanja Kinkel in ihrem Nachwort des Buches „Das Spiel der Nachtigall“: „Wie so vieles in Walthers Leben liegt das genaue Todesdatum im Dunkeln, obwohl sein mögliches Grab heute noch Besuchern in Würzburg gezeigt wird. Obwohl kaum ein zweiter Minnesänger so viel von seiner eigenen Persönlichkeit in seine Gedichte bringt, wissen wir von Walthers Leben sehr, sehr wenig, noch nicht einmal den Geburtsort [...], was ihn andererseits zu einem idealen

Romanhelden macht. [...] Meine Romanheldin Judith dagegen ist erfunden.“

Verlassen wir kurz die Welt der Historischen Romane. Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Autorin auch eine Meisterin der kleinen Form ist. In den kurzen Texten behandelt sie nicht nur ihre Bamberger und ihre Fränkische Heimat wie mit „Wie Gott in Franken“ oder „Bummeln durch Bamberg“. Mehr durch Zufall fiel mir eine Erzählung in die Hände mit dem Titel „Schatten in der Toskana“. Mit dieser Erzählung beweist Tanja Kinkel eine außergewöhnliche Menschenkenntnis, die man ebenfalls bei ihren Romanen herauslesen kann, und dem feinen Spiel der Abhängigkeiten. Nein, die Autorin zeigt, dass sie von einer anderen Seite beleuchten kann, was Liebe und Machthunger aus Menschen machen und dass es bei all den menschlichen Schwächen trotzdem zu einer Leuterung in Beziehungen kommen kann. Ja, sie zeigt, dass sie ein Happyend zu konstruieren vermag, dass wie selbstverständlich fern eines jeglichen Klischees sich entwickelt.

Die Überzeugungskraft der Schriftstellerin Tanja Kinkel liegt bei all ihren Texten, unabhängig davon, ob sie kurz sind oder als umfangreiche historische Romane daherkommen, in der Kenntnis des Ortes. Sie geht ihrer Reiselust nach und kein Land ist ihr zu weit, keine Unternehmung zu schwierig. Zu nennen ist Japan, Italien oder Frankreich und immer wieder England. Zuletzt unternahm sie eine abenteuerliche Reise in die innere Mongolei, dem Schauplatz des letzten, soeben erschienen Romans „Manduchai“. Sie hat sich also in bester Tradition eines Fürsten Pückler-Muskau und einer Ida Gräfin Hahn-Hahn und deren Zeitgenossen kundig

gemacht und ihre Kenntnisse in die Poesie einfließen lassen.

Vielleicht zum Schluss zwei Anmerkungen: Tanja Kinkel behandelt in der Mehrzahl Frauen nicht aus einer Bewegung heraus, sondern weil es sie stört, dass manchen Frauen die ihnen gebührende gerechte Stellung versagt geblieben ist. Sie will das Unrecht einfach benennen und damit eine neue Sicht auf deren Persönlichkeit erreichen. Nehmen wir als Beispiel Eleonore, in deren Biographie sich vom Titel „Löwin von Aquitanien“ her schon alles auszudrücken scheint. „Frauen sind mehr als Stichwortgeber, deswegen will ich sie stärker betonen. Insgesamt bemühe ich mich aber um ein Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern.“

Die zweite Anmerkung gilt den historischen Romanen von Tanja Kinkel, die vielfach übersetzt wurden. Gerade in England werden sie geachtet, weil dort gilt, dass ein Buch gut geschrieben sein muss. Der Anspruch, der in Deutschland häufig zur Einordnung führt, ist ein anderer. Vor allem in Deutschland ist der historische Roman bei Kritikern und Literaturwissenschaftlern ein wenig geschätztes Genre im Gegensatz zum Ausland. Wir Deutschen haben in der Regel nicht die Leichtigkeit. Daher gibt es auch bei uns so wenige wirklich gute Lustspiele. Dieses Genre wird leider zu häufig mit Klamauk verwechselt.

Besinnen wir uns der Leichtigkeit der Literatur. Ich kann nur feststellen, dass die Romane von Tanja Kinkel neugierig machen und amüsieren. Sie sind vorzüglich geschriebene Gesellschaftsromane. Und das wäre in England das höchste Lob, das ich gerne übertrage und dem ich mich in diesem Sinne gerne anschließe.

Ich gratuliere Ihnen, liebe Frau Kinkel, zu dem Preis und dazu, dass Sie keine Dankrede halten müssen.